

INDES

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT



Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Stine Marg/Franz Walter Proteste in der Postdemokratie Dieter Rucht

Neue Kultur des Widerspruchs?! Ulrike Winkelmann Medienphänomen

Wutbürger Thymian Bussemer Stuttgart ist nicht Tunis

EDITORIAL

≡ Matthias Micus/Felix Butzlaff

Mit der vorliegenden Ausgabe beschreiten wir in mehrerlei Hinsicht, wenn man so will, *INDES*-Neuland. Zum einen handelt es sich um das erste Sonderheft der Zeitschrift. Zusätzlich zu den regulären Heften erscheinend, bedeuteten die anfallenden Aufgaben – von der Planung der Beiträge über die Kommunikation mit den Autoren bis hin zum Textlektorat – ein Ausmaß an Extraarbeit, das die Kapazitäten der Redaktion beinahe überstiegen hätte. Statt der üblichen 16 Beiträge pro Quartal mussten diesmal mehr als dreißig eingeworben sowie bearbeitet werden – wobei zeitgleich selbstverständlich auch die Konzeption des turnusgemäß folgenden übernächsten Heftes nicht vernachlässigt werden durfte.

Zum anderen fungiert dieses Sonderheft auch als Festschrift – wenngleich vielleicht in etwas irritierender Weise verdeckt. Eine Festschrift, so mag der Außenstehende an dieser Stelle einwenden, ist nun aber doch nichts Außergewöhnliches, dergleichen gibt es schließlich wie Sand am Meer. In der Tat: Jeder durchschnittlich bedeutende Hochschullehrende wird zu irgendeinem runden Geburtstag jenseits der fünfzig mittlerweile mit einer solchen Ehrung bedacht. Da schreiben dann in der Regel – abhängig im Wesentlichen von der fachwissenschaftlichen Vernetzung des Geehrten – mehr oder weniger prominente Fachkollegen von mehr oder weniger exzellenten Universitäten kürzere oder längere Texte; angesiedelt in Themenbereichen, zu denen der Jubilar irgendwann in seinem langen Forscherleben einmal gearbeitet hat. Insofern liegt, noch einmal, eher nahe als fern, auch Franz Walter im Jahr seines sechzigsten Geburtstages einen Band mit Beiträgen von ihm geschätzter Kollegen an politikwissenschaftlichen Lehrstühlen zu erstellen und sodann bei passender Gelegenheit in einem würdigen Rahmen feierlich zu überreichen.

So naheliegend, so ungewollt. Die Differenzen dieses Sonderheftes zu herkömmlichen Festschriften sind offensichtlich. Zunächst einmal handelt es sich nicht um ein Buch, erschienen in einem Verlag, dessen Reputation sich auf die jeweilige Fachöffentlichkeit gründet und begrenzt – Franz Walter ist ein Professor für Politikwissenschaft, das Renommee von Vandenhoeck & Ruprecht aber begründen die Historiker. Sodann wurden um Beiträge nicht die üblichen Freunde, Weggefährten und früheren Mitarbeiter ersucht; auch Fachgrenzen spielten als Auswahlkriterium der Autorinnen und Autoren keine entscheidende Rolle. Im Speziellen wollten wir von Franz Walter

gerne gelesene Köpfe gewinnen – ganz unabhängig davon, ob es sich um Politologen, Soziologen, Historiker, Ökonomen oder Journalisten handelte; wobei letztere ja im Übrigen ebenfalls, wenn auch außeruniversitär, Politologen, Soziologen, Historiker oder Ökonomen sind. Allen gemeinsam war die Vorgabe – auch dies ein Novum für *INDES* –, sich frei und ganz nach Gusto dem Oberthema dieser Ausgabe zu nähern.

Schließlich bezeichnet die gewählte Heft-Überschrift keinen dezidierten Publikationsschwerpunkt Walters, beinahe im Gegenteil. Zwar kreisten seine Gedanken in den vergangenen Jahren wiederholt intensiv um die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«; wohl waren mehrere seiner Mitarbeiter eine Zeitlang mit Rechercheaufträgen zu Facetten des entsprechenden Fragekomplexes betraut; nicht zuletzt plante er vor einiger Zeit, dazu eine Monografie zu verfassen. Doch ist diese Absicht – Stand heute – unerledigt geblieben und das Buch eines der ganz wenigen, die Walter nie geschrieben hat.

Dass es sich bei der »Ungleichzeitigkeit«, wie die Beschäftigten an Walters Institut für Demokratieforschung die Wortverbindung abzukürzen pflegen, um die »Unvollendete« dieses passionierten Forschers handelt, ist sicherlich zu einem Gutteil dem Zufall geschuldet. Nicht so allerdings der Gegenstand selbst – sind die üblicherweise mit der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« erfassten Phänomene doch im Überschneidungsbereich von Geschichtstheorie, Kulturanalyse und Sozialforschung angesiedelt, ebenjenen wissenschaftlichen Untersuchungsansätzen, deren bevorzugte Erkenntnisinteressen und methodische Zugriffe auch jene von Franz Walter waren (und bis heute geblieben sind).

Neu im engeren Sinne ist die Formel nun freilich nicht. Zwei Autorennamen fallen verlässlich, wenn die Rede auf sie kommt, auch in den Beiträgen dieses Heftes: Ernst Bloch und Reinhart Koselleck. In dem, was sie darunter fassen und woran sie ihr Verständnis der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« schärfen, unterscheiden sie sich gleichwohl beträchtlich. Der Marxist Bloch, dem die Formel als Hilfsmittel zur Erklärung nationalsozialistischer Wahlerfolge in der Endphase der Weimarer Republik diene, bezeichnete damit alles Gestrige, Unmoderne, Vorkapitalistische, das aus der Vergangenheit in die Gegenwart reiche und von den Erfordernissen des proletarischen Klassenkampfes ablenke. Das »objektiv Ungleichzeitige« ist laut Bloch »das zur Gegenwart Ferne und Fremde«, die – so einer der für ihn zentralen Termini – »unaufgearbeitete Vergangenheit«, die »kapitalistisch noch nicht aufgehoben« ist. Objektiv ungleichzeitig sind das individuelle Kleineigentum an Haus und Boden, ländliche Gemeinschaftsgefühle und das Denken in Kategorien wie der des »Volkes«, kurzum: sämtliche »Widersprüche des Überkommenen

zum kapitalistischen Jetzt«, d. h. »Elemente alter Gesellschaft, welche noch nicht gestorben sind«.¹ Dieses objektiv unaufgearbeitete Vergangene findet seine Entsprechung im »subjektiv Ungleichzeitigen«, grundiert Gefühle von Verbitterung und Empfindungen dumpfen Widerspruchs, die sich »in Krisenzeiten als gestaute Wut« äußern.

Als Marxist erweist sich Bloch auch dort, wo er die Gesellschaft seiner Zeit entlang von Klassenzugehörigkeiten gliedert und die Trägergruppen des gleichzeitig Ungleichzeitigen bestimmt. Den vielzitierten Satz: »Nicht alle sind im selben Jetzt da«, mit dem er seine Ausführungen zur Ungleichzeitigkeit einleitet, ergänzt Bloch einige Zeilen später durch den Hinweis, dass sich die jeweilige Verortung in der Zeit danach richte, »wo einer leiblich, vor allem klassenhaft steht«.² Wiewohl auch Arbeiter den Nationalsozialisten in Scharen zuliefen und mentale Traditionsüberhänge Blochs Ungleichzeitigkeitsbestimmung zufolge die zentrale Ursache der Empfänglichkeit für rechte Propagandaparolen darstellen, charakterisiert er das Proletariat dementsprechend als unanfällig, da revolutionär, also gleichzeitig, weshalb »die älteren Widersprüche auf der proletarischen Seinsgrundlage nicht zum Problem [werden]«³.

Drei andere Gruppen dagegen sieht er den Rechten besonders leicht auf den Leim gehen: die Jugend, das Bauerntum und die verelendete Mittelschicht. Zwar lebe die Vergangenheit aus jeweils durchaus unterschiedlichen Gründen in ihnen fort – bei der Jugend erkläre das »Schwärmerische«, bei den Bauern ihr »Wurzeln im Boden«, bei der verelendeten Mittelschicht die »Unsicherheit« die Rückwärtswendung –; doch sei ihnen gemeinsam, dass sie gleichermaßen gebündelt Traditionsballast mit sich herumschleppen würden.

Ganz anders Koselleck. Seine Beschäftigung mit der Ungleichzeitigkeit entsprang nicht im weiteren Sinne politischen Motiven, um das Ausbleiben einer sozialistischen Klassenkampfsituation und die Popularität des nationalistischen Volksgemeinschaftskultes in einem Moment krisenhafter Zuspitzung in der Endphase der Weimarer Republik zu erklären. Sein Interesse galt vielmehr zeittheoretischen Fragen: »Der Gewinn einer Zeitschichten-theorie«, so Koselleck, »liegt darin, verschiedene Geschwindigkeiten messen zu können, Beschleunigungen oder Verzögerungen und damit verschiedene Veränderungsweisen sichtbar zu machen, die von großer temporaler Komplexität zeugen.«⁴

Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die Beobachtung, dass dieser temporalen Komplexität weder die mittelalterlich-kreisläufige noch die ab dem 18. Jahrhundert sich durchsetzende lineare Zeitvorstellung gerecht würde. Stattdessen enthalte »jede geschichtliche Sequenz [...] sowohl lineare wie rekurrente Elemente«⁵. Die darin zum Ausdruck kommende

1 Hierzu und im Folgenden Ernst Bloch, *Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik* [1932], in: Ders., *Erbschaft dieser Zeit* [1935], in: Ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1962, S. 116 ff.

2 Ebd., S. 104.

3 Ebd., S. 123.

4 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten*, in: Ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2015, S. 22.

5 Ebd., S. 19.

Vielschichtigkeit von Zeit bewirke, dass jede Prognose zukünftiger Entwicklungen zum Scheitern verurteilt sei, eben weil »historische Entwicklungen ebenso wenig linear, entlang eines geraden Zeitpfeils verlaufen, wie sich kreisläufig das Immergleiche ereignet« – denn wäre dem so, dann allerdings, so Koselleck weiter, müsste sich Zukunft zumindest grob vorhersehen lassen.

Aus dieser Feststellung leitet Koselleck ab, dass Ungleichzeitigkeit epochenübergreifend allgegenwärtig sowie selbstverständlich und nicht etwa ein bloßes Hemmnis im geschichtlichen Prozess sei, das in bestimmten Gruppen bzw. Klassen eine größere Verbreitung als in anderen finde und die Quelle dumpfer, die tatsächlichen Kausalitäten gesellschaftlicher Gegenwartsercheinungen fehldeutender Aggressionen markiere. Vielmehr habe unabhängig von Klasse und Stand »jedes Lebewesen seine eigene Zeit«, ein jeder trage »seine Zeitmaße in sich.«⁶ Mehr noch: »Der Mensch«, so Koselleck, »ist immer schon vergangen, solange er noch eine Zukunft vor sich hat. Und erst wenn er aufgehört hat, sowohl vergangen wie zukünftig zu sein, ist er tot.«⁷

Überhaupt sei insofern jede reinliche Trennung der Zeitintervalle *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft* notwendig pseudoexakt, ja letztlich aussichtslos, da diese wechselseitig ineinanderfließen. Gegenwart könne entweder als »ein gedachter Nullpunkt auf der gedachten Zeitachse« bis zum Verschwinden geschrumpft oder bis zur Unendlichkeit gedehnt werden – wenn Zukunft das Noch-nicht und Vergangenheit das Nicht-mehr bezeichnet, alles sogenannte Sein, auch jenes von Zukunft und Vergangenheit, dagegen als Gegenwart firmiert und die Zeit insgesamt folglich als »Gegenwart in einem ausgezeichneten Sinne« verstanden wird.⁸

Gewinnbringender als die Kategorien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mutet Koselleck die Zuordnung historischer Ereignisse, Phänomene und Entwicklungen zu drei grundlegenden Typen von Zeitschichten an. Diese Schichttypen unterscheiden sich anhand ihrer Wandlungsgeschwindigkeit: Da gibt es erstens Schichten, die sich schnell ändern können, etwa »Ereignisse«, die in ihrer Ursachenstruktur, Erscheinungsform und Wirkung einmalig sind; zweitens Schichten, die sich langsam wandeln, analog zur menschlichen Lebenserwartung, da sie an die Erfahrungen und Erlebnisse von Generationen gebunden sind; und schließlich identifiziert Koselleck, drittens, Zeitschichten, die nochmals dauerhafter sind und sogar generationsübergreifend stabil bleiben, bspw. religiöse Rituale, Symbole, Glaubensbestandteile.⁹ Da nun nicht nur die Gegenwart diese drei unterschiedlichen Zeitschichten enthält, sondern ebenfalls Vergangenheit und Zukunft, spricht Koselleck von vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Vergangenheit, vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Gegenwart sowie vergangener, gegenwärtiger und

6 Ebd., S. 20.

7 Reinhart Koselleck, Stetigkeit und Wandel aller Zeitschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen, in: Ders., Zeitschichten, S. 247.

8 Ebd., S. 247 f.

9 Vgl. Reinhart Koselleck, Wie neu ist die Neuzeit?, in: Ders., Zeitschichten, S. 258 f.

zukünftiger Zukunft. Mithin: Die Geschichte enthält nicht bloß drei, sondern »zahlreiche unterscheidbare Schichten, die sich jeweils schneller oder langsamer verändern«¹⁰.

Vereinfacht ausgedrückt, gibt es stets beides: Neues und Wiederholung, das stete Voranschreiten der Ereignisgeschichte, wie auch die langlebige Wiederholung ihres strukturellen Rahmens. Kurzum: »Geschichte ist nicht nur einmalig, sie wiederholt sich auch. Nicht in ihrer Ereignisabfolge, darin bleibt sie in ihrer Komplexität und Zufälligkeit immer einmalig, sondern in ihren Strukturen, die die Ereignisse ermöglichen.«¹¹ Folglich ist auch an und in der Neuzeit nicht alles »neu«. Im Gegenteil: In jedem historischen Augenblick gibt es gleichzeitig »Dimensionen diachroner und synchroner Art, die verschieden tief gestaffelt sind und über die uns auch weit zurückliegende Historiker noch für heute belehren können, weil die Geschichte sich strukturell wiederholt, was bei der Betonung der ›Einmaligkeit‹ gerne vergessen wird«¹².

Anhand dreier exemplarischer Deduktionen – der Funktionen des Christentums, der Haltung zur Frage nationaler Sonderwege und ganz allgemein geschichtsphilosophischen Grundfragen – lassen sich die Differenzen, die sich aus voneinander abweichenden Weltanschauungen und den Unterschieden in der Konzeption von Ungleichzeitigkeit zwischen Bloch und Koselleck ergeben, weiter konkretisieren. Für Koselleck wird Ungleichzeitigkeit erst mit und durch die Säkularisation, d. h. die Ent-Christlichung der Welt, denkbar. Charakteristisch für die christliche Welt sei die Trennung von Diesseits und Jenseits, irdischer Bewährung und göttlichem Himmelreich, Welt und Ewigkeit, kennzeichnend die Fixierung auf die Apokalypse und das Jüngste Gericht. »Solange sich die christliche Welt auf das Jüngste Gericht zubewegte«, schreibt Koselleck, »wußte sie sich im letzten Zeitalter, in dem grundsätzlich nichts Neues mehr zu erwarten war.« Der Blick habe sich ausschließlich auf die *Verkürzung* der Zeit gerichtet, darauf, dass Gott das Weltenende und damit die Erlösung der Menschheit bald schon herbeiführt; *Beschleunigung* und *Fortschritt* hingegen hätten sich dem Wahrnehmungshorizont entzogen – und dadurch auch deren Verzögerung und mithin alle Ungleichzeitigkeit. Erst infolge der Säkularisation sei die »Zeit« in das Bewusstsein getreten, weshalb Koselleck auch resümiert: »Dieser Vorgang mag als Verweltlichung beschrieben werden, korrekter wäre die Bezeichnung ›Verzeitlichung‹.«¹³

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Koselleck, Stetigkeit und Wandel aller Zeitschichten, S. 253 u. S. 262.

13 Reinhart Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation, in: Ders., Zeitschichten, S. 185.

Für Bloch dagegen ist das Christentum, sind Religion und Glaube an sich unaufgearbeitete Vergangenheit und folglich selbst ein Ausdruck des Ungleichzeitigen. Allerdings hält er für möglich, die Ursprünge des Christentums als Bekenntnis der Ohnmächtigen, das christliche Streben nach Gleichheit und die religiöse Utopie ewigen Glücks für die Kräfte der Gleichzeitigkeit, die

revolutionär gesinnte sozialistische Arbeiterschaft, nutzbar zu machen. »Wo viel fehlt«, so Bloch, »gibt es viel Wünsche, viel Rausch in Wunschbildern, sonderlich in religiösen.« Wenn sich aber »das Jenseits auf die Erde stürzen will und die Inwendigkeit in die Auswendigkeit, dann freilich entsteht, statt des Opiums, im subjektiven Faktor ein Sprengmittel ohnegleichen, ein Wille zum Himmel auf Erden«¹⁴.

Mithin sieht Bloch es als Aufgabe der sozialistischen Bewegung an, »die zur Abneigung und Verwandlung fähigen Elemente auch des ungleichzeitigen Widerspruchs herauszulösen, nämlich die dem Kapitalismus feindlichen, in ihm heimatlosen, und sie zur Funktion in anderem Zusammenhang umzumontieren«¹⁵. Das Christentum ist mit seinen Appellen an irrationale Glaubensinhalte, mit seinem Weihrauch und seiner Jenseitigkeit also ein wichtiger Faktor der Ungleichzeitigkeit – aber einer, der nicht zwangsläufig reaktionär sein und bleiben muss, sondern unter Umständen in die Reihen revolutionärer Gleichzeitigkeit eingegliedert werden kann.

So unterschiedlich ihre Ansichten zur Rolle des Christentums sind, so weit liegen sie bezüglich ihrer Einschätzung einer deutschen Sonderrolle – oder, wie das Wort zu Kosellecks Zeiten hieß: eines deutschen Sonderwegs – auseinander. Insofern Bloch alle feudalen, aristokratischen und kleinstaatlichen Überhänge gegenüber dem modernen Geist der Zeit, der kapitalistisch und nationalstaatlich sei, als hemmend, atavistisch, zurückgeblieben erscheinen, betrachtet er Deutschland als das klassische Land der Ungleichzeitigkeit. Hier sei bis 1918 keine bürgerliche Revolution gelungen, dies im Unterschied zu England und Frankreich. Die Nationalstaatsgründung sei erst verspätet erfolgt und der Adel habe weit länger als anderswo seine gesellschaftlich starke Stellung behaupten und die »unüberwundenen Reste älteren ökonomischen Seins und Bewußtseins« konservieren können. Dadurch habe sich im 19. Jahrhundert »der Sieg der Bourgeoisie nicht einmal wirtschaftlich, geschweige politisch und ideologisch« in angemessener Weise ausgebildet.¹⁶ Für Koselleck hingegen folgt jede Gesellschaft einer eigenen Entwicklung. Die Rede vom Sonderweg erübrige sich ihm zufolge von vornherein dadurch, dass es keine »normalen« Verläufe, sondern nur eine unüberschaubare Vielzahl je spezifischer Entwicklungspfade gebe.

Dergleichen Meinungsverschiedenheiten lassen sich auf gegensätzliche Geschichtsphilosophien zurückführen. Bloch glaubte historisch-materialistisch an ein gleichgerichtetes Voranschreiten der Menschheit hin zum geschichtlichen Ziel der kommunistischen Gesellschaft; wobei der Dreh- und Angelpunkt aller sozialen Tatbestände – ihr Fundament oder Unterbau – die wirtschaftlichen Gegebenheiten, besser: die Produktionsverhältnisse und

14 Bloch, S. 135.

15 Ebd., S. 125.

16 Ebd., S. 115 f.

Produktivkräfte sowie ihr Verhältnis zueinander sind. Daraus ergibt sich ein sehr eindeutiges und eher monokausales Verständnis von Ungleichzeitigkeit ebenso wie eine naheliegende Bewertung als Nicht-Gleichzeitigen als irrational und unaufgeklärt, gestrig und falsch.

Koselleck seinerseits glaubte demgegenüber – wir sahen das schon – nicht an die Prognostizierbarkeit der Geschichte, an eine ihr innewohnende Entwicklungsrichtung und mithin ein inhärentes Ziel des Geschichtsverlaufs. Und dass die ökonomischen Eigentums- und Besitzverhältnisse sowie die mit ihnen verknüpften Mentalitäten singulär Ungleichzeitigkeit begründen würden – auch dieser Gedanke war ihm fremd. Stattdessen hat er in einem Aufsatz über den »Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein« ausgeführt, dass die Erfahrungen, die der Einzelne im Krieg macht, und die Lehren, die er daraus zieht, von vielen miteinander kompliziert verflochtenen Faktoren abhängen würden. Der gemeinsame Krieg werde nicht von allen gemeinsam erfahren, Differenzen ergäben sich vor allem im Hinblick auf die Bewusstseinsausprägungen. Diese würden sich entsprechend der Zugehörigkeit zu bestimmten Sprachgemeinschaften, der weltanschaulichen Verortung, politischer Identitäten, Generationsmitgliedschaften sowie auch solcher Faktoren wie dem Geschlecht, der Familie und allgemeiner Klassen- und Schichtungskriterien unterscheiden. Schon aus all diesen Differenzen folge eine spezifische Verarbeitung der Ereignisse und Erlebnisse. Darüber hinaus würden Erfahrungsdifferenzen außerdem entsprechend der kriegsbedingten Funktionen variieren, welche der Einzelne ausgeübt habe.¹⁷

Inwieweit, so ist Koselleck zufolge also zu fragen, haben Sprache, Ideologie etc. das Kriegsbewusstsein formiert; inwieweit haben andererseits die (verbindenden/gemeinsamen) Kriegsergebnisse und ihre bewusstseinsprägende Kraft die genannte Faktorenreihe selber verändert? Bewusstseinsändernde Kraft geht zudem von den Kriegsfolgen aus, die Frage nach Analogie und Differenz in den sozialen Bewusstseinsräumen ist zu ergänzen um die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität: »Es sind also nicht nur Sieg oder Niederlage, sondern auch die Art des Sieges und die Art der Niederlage, die zu zahlreichen Brechungen in der Konstitution des Bewußtseins führen, so daß es schwer ist, minimale Gemeinsamkeiten kollektiver Bewußtseinsräume zu definieren«¹⁸.

Die – willkürliche – Auswahl der genannten Beispiele zeigt, dass sich das Motiv der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« auf eine Vielzahl von Sachverhalten anwenden lässt. Kritiker sagen: auf alles, um damit die substanzielle Leere, die Beliebigkeit, ja Banalität dieses Begriffs zu unterstreichen. Im Übrigen können nicht nur Historiker damit operieren, sondern

17 Vgl. Reinhart Koselleck, *Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das Bewußtsein*, in: Ders., *Zeitschichten*, S. 265 ff.

18 Ders., *Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten*, S. 274.

desgleichen zum Beispiel die der Analyse von Strukturphänomenen eher denn Entwicklungsprozessen sich verschreibenden Politikwissenschaftler – etwa bei der Forschung über Fragen der Krisenanfälligkeit von Demokratie und politischer Kultur.

Denn Krisen und also Erklärungsnotwendigkeiten bestehen für gewöhnlich dort, wo Erfahrungsgemeinsamkeiten innerhalb von und zwischen verschiedenen Gesellschaften schwinden – bis hin zu wechselseitiger Verständnislosigkeit – und das Ringen um Deutungshoheiten selbstdestruktive Kräfte entfaltet. Die Krisenhaftigkeit der Phänomene wurzelt dabei oft genug in unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten, mit denen Modernisierungsschübe voranschreiten. Daraus entstehen neue, vertiefte Wahrnehmungsbrüche und Erlebnisdifferenzen zwischen Kontinenten, Staaten und Regionen sowie zwischen verschiedenen Gesellschaftsgruppen ein und desselben Gemeinwesens. Auch im Vergleich von rechtlichen Rahmenbedingungen, sozialen Institutionen und kulturellen Mentalitäten kann das Anpassungstempo weit auseinandertreten, wie nicht zuletzt die deutsche Einheit gezeigt hat, die zwar politisch-rechtlich zügig vollzogen wurde, wohingegen sich die Einstellungsebene als erheblich zählebiger erwies (und bis heute erweist).

Nun führt fraglos jede Veränderung eines etablierten gesellschaftlichen Gleichgewichtes zunächst einmal zu einer Unwucht; Pierre Bourdieu sprach diesbezüglich von einem »Hysteresis-Effekt«¹⁹. Die Institutionen einer Gesellschaft stehen dann in ihrer Struktur nicht mehr im Einklang mit den Dispositionen ihrer Bürger, das politische System entkoppelt sich von der es tragenden Bürgerschaft und verliert infolgedessen seine Legitimität.²⁰ Denn: Was genau und im Detail von einer Demokratie erwartet wird, wann man mit ihr zufrieden ist und wann man sich enttäuscht zeigt: Das ist stets das Ergebnis kommunikativer Aushandlungsprozesse zwischen den Gesellschaftsmitgliedern. Thomas Zittel hat das die »Crux der ›demokratischen Persönlichkeit«²¹ genannt. Eine Krise der Demokratie oder der Verfasstheit einer Gesellschaftsordnung kann sich folglich aus objektiven Problemlagen ebenso speisen wie aus einem Wandel der Erwartungen oder Hoffnungen, die mit ihr verbunden werden.

Rupturen lassen sich freilich nicht nur zwischen Politik und Gesellschaft, sondern auch innerhalb einer Gesellschaft identifizieren, wenn unterschiedliche Deutungen – moderne und tradierte, progressive und reaktionäre, offensive und passiv-introvertierte – der Welt miteinander ringen. Modernitätskrisen sind genau das: Deutungsmächtige Mentalitäten wandeln sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und diese noch einmal rascher bzw.

19 Vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M. 2003, S. 107 f.

20 Vgl. Christian Schwabe, Die deutsche Modernitätskrise, München 2005, S. 78.

21 Thomas Zittel, Wie viel und welche Partizipation braucht die Demokratie?, in: vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Jg. 51 (2012), H. 3, S. 4–14.

langsamer als Strukturen und Institutionen. Das Ergebnis ist eine neue gesellschaftliche Hierarchie der Geschwindigkeiten: Neue, vom Wandel profitierende Avantgarden stehen Verlierern gegenüber, die mit vergangenheitsverklärender Nostalgie reagieren.

Die *Folgen* wachsender Ungleichzeitigkeiten sind nun aber sehr viel schwieriger zu prognostizieren, als ihre Existenz zu diagnostizieren ist. Wann etwa erreichen gefühlte »Verlierer« einer Entwicklung die kritische Masse, um eine Gesellschaftsordnung infrage zu stellen? Nicht immer auch müssen sich Ungleichzeitigkeiten negativ auswirken: Die Erforschung von Parallelgesellschaften, ihrer Funktionen und Wirkungen, hat deutlich gemacht, wie sehr selbst institutionalisierte Ungleichzeitigkeiten heterogene Gesellschaften – zumindest phasenweise und vorübergehend – auch stabilisieren und befrieden können.

Mit diesen Bemerkungen wollen wir es fürs Erste bewenden lassen. So viel sollte jedenfalls deutlich geworden sein: Die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« ist ein weites Feld, das aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln und Perspektiven betrachtet und analysiert werden kann. Wir wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre! Und nicht zuletzt: dem Jubilar auch auf diesem Wege noch einmal alles Gute!

INHALT

- 1 **EDITORIAL**
≡ Matthias Micus / Felix Butzlaff
- >> ANALYSE 12 **»Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen«**
Dynamiken und Paradoxien von »Generationen«
≡ Detlef Lehnert
- 21 **Hologrammatische Formel**
Probleme beim Uhrenvergleich
≡ Wilfried von Bredow
- 30 **Zeitzündler**
Die frühe Sozialdemokratie und die
»Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«
≡ Thomas Welskopp
- 40 **Europäische Ungleichzeitigkeiten**
Versuch einer Deutung der Krise des europäischen Projektes
≡ Peter Graf Kielmansegg
- 53 **Lob des Stückwerks**
Plädoyer für ein Europa ungleichzeitiger Vielfalt
≡ Thomas Schmid
- 62 **Die unverstandene Gleichzeitigkeit des
Ungleichzeitigen**
Was Chronos mit Putins Russland zu tun hat
≡ Franziska Augstein
- 67 **Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen**
Der Fall Israel
≡ Moshe Zuckermann
- 75 **Der Vertigo-Effekt**
Refeudalisierung und die paradoxen Bewegungsformen des
gesellschaftlichen Wandels
≡ Sighard Neckel

- 81 **Politik und Religion**
Rückblick und Ausblick. Oder was uns die Geschichte des Verhältnisses von Sozialdemokratie und Katholizismus heute noch zu sagen hat
≡ Frank Lübberding
- 89 **Dschihad und Apokalypse**
Zur Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen
≡ Karin Priester
- 99 **Die Revolution, dieses Rhizom**
Von Trotzki's Gesetz der ungleichzeitigen und kombinierten Entwicklung bis zum postmodernen Wissen
≡ Robert Misik
- 105 **Rechtssetzung und Rechtsanwendung**
Notwendige Ungleichzeitigkeit
≡ Christian Starck
- 114 **Volksgesetzgebung im parlamentarischen System**
Ein Beitrag zum Problem institutioneller Ungleichzeitigkeit
≡ Frank Decker
- 122 **Parteien und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen**
Wie Parteien dem Wandel unterliegen
≡ Elmar Wiesendahl
- 131 **Von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen**
Periodisierungen, Parteien, Parallelen
≡ Eckhard Jesse
- 139 **Ein Ende der Geschichte ist nicht in Sicht**
Über die zunehmende Heterogenität der Geschlechterbeziehungen
≡ Stephan Klasen
- 145 **Fortschrittsglaube contra Nostalgie**
Welcher Zeit gehört die Gegenwart an?
≡ Jürgen Kaube

»UNGLEICHZEITIGKEIT DES GLEICHZEITIGEN«

DYNAMIKEN UND PARADOXIEN
VON »GENERATIONEN«

≡ Detlef Lehnert

Die Abfolge der *Generationen* wird nicht selten als wichtige Konstante in der ansonsten von tiefgreifenden Veränderungen durchrüttelten modernen Welt des Öffentlichen wie des Privaten gesehen. Ohne Nachkommen würden nicht nur einzelne Familien, sondern auch größere menschliche Gemeinschaften aussterben. In der Generationsfolge finden so gesehen biologische, soziale, kulturelle und ökonomische Prozesse des Erbens und Vererbens statt. Diese verbürgen Elemente der Stabilität und der Traditionspflege auch in modernen Gesellschaften. Zugleich ist aber der Fortschrittsgedanke mit dem Wechsel der Generationen verbunden. »Mit uns zieht die neue Zeit!«, heißt es in einem bekannten Liedtext von Hermann Claudius (Urenkel von Matthias Claudius). Er wurde erstmals im Juni 1914 – »Der neuen Jugend gewidmet« – in einer Beilage (»Die arbeitende Jugend«) der SPD-Zeitung *Hamburger Echo* veröffentlicht. Die Jugendbewegungen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sind auch der geschichtliche Hintergrund der bewussteren Thematisierung des Generationsproblems.¹

I.

Etliche Jahre, bevor der undogmatische Marxist Ernst Bloch zur Erklärung NS-geneigter Mentalitäten von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« sprach, hatte sich 1926 das ebenso paradox klingende Stichwort »Die ›Ungleichzeitigkeit‹ des Gleichzeitigen« beim Kunsthistoriker Wilhelm Pinder finden lassen.² Dieser Nationalkonservative hatte damit zunächst die Verschränkung der Erlebens- und Erfahrungshorizonte thematisiert: »Jeder lebt mit Gleichaltrigen und Verschiedenaltrigen in einer Fülle gleichzeitiger Möglichkeiten. Für jeden ist die gleiche Zeit eine andere Zeit, nämlich *ein anderes Zeitalter*

¹ Zur Einführung und als Überblick u. a. Jürgen Reulecke (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner, München 2005; Ulrike Jureit u. Michael Wildt (Hg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005.

² Wilhelm Pinder, *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*, Berlin 1926, S. 11 (als Überschrift, und dann auch S. 22: »Man könnte von der versteckten ›Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen‹ reden«).



seiner selbst, das er nur mit Gleichaltrigen teilt«⁵. Pinder definierte geschichtliche Zeit-Räume als »ein Koordinatensystem, das aus dem Nebeneinander im Zeitverlaufe (der Zeitfläche) senkrecht zum Übereinander der Lebensläufe und parallel zu deren eigenem Nebeneinander sich bildet«⁴.

Bloch formulierte diese Abschichtung der Erfahrungsebenen mit einer im Mai 1932 geschriebenen Textpassage nur etwas anders: »Nicht alle sind im selben Jetzt da [...]. Ältere Zeiten als die heutigen wirken in älteren Schichten nach«⁵. Ein wahlsoziologisch damals offensichtliches Beispiel wurde erwähnt: »Nicht nur die Agrarkrise treibt so Bauern nach rechts [...]. Auch ihre gebundene Existenz, ihre relative Altform der Produktionsverhältnisse, ihrer Sitten, ihres Kalenderlebens im Kreislauf einer unveränderten Natur«⁶.

In deutlichem »Unterschied von England, gar Frankreich« war für Bloch »Deutschland überhaupt, dem bis 1918 keine bürgerliche Revolution gelungen war, [...] das klassische Land der Ungleichzeitigkeit«⁷ – eben weil vorbürgerliche Zeitsedimente auch lebensweltlich-mental in eine »Gebrochene Gegenwart«⁸ hinein nachwirkten. Das hatte schon Karl Marx 1852 in »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« als Phänomen des Ungleichzeitigen skizziert: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden«⁹.

II.

Der unterschiedenen Begriffsfolge lassen sich nicht zwingend verschiedene Aussagen zuordnen; aber vielleicht lohnt dieser Versuch: *Gleichzeitigkeit* war für weit zurückliegende Epochen nur ein (retrospektives) Konstrukt, solange verschiedene Zivilisationsräume und Kulturkreise nicht einmal voneinander wussten oder sich zumindest für ihr eigenes Dasein nicht wesentlich begneten. Eine *weltgeschichtliche* Chronologie konnte in sichtbarer Gestalt von zunehmend überall verwendeten Uhren nicht vor der Globalisierung des Zeitmaßes sinnlich erfahrbar werden; und das war nicht vor dem späten 19. Jahrhundert der Fall: Eine »Weltzeit« mit den uns heute vertrauten »24 Zeitzonen« ist erst durch eine internationale Konferenz im Jahr 1884 standardisiert worden.¹⁰

Heute hingegen ist Gleichzeitigkeit medienvermittelt konkret erfahrbar; denn tatsächlich gibt es (mit belangloser Sekundenverzögerung) so etwas wie globale *Echtzeit*, in der weltweit Ereignisse verfolgt werden können, denen ggf. auch beobachtbare Reaktionen nachfolgen. So relativ bzw. relational Raum und Zeit (nicht erst seit Albert Einstein) zu betrachten sind, kann an ihrer

3 Ebd., S. 21 (Herv. i. O.).

4 Ebd.

5 Ernst Bloch, *Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik* [1932], in: Ders., *Erbschaft dieser Zeit* [1935], in: Ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 4, Frankfurt a.M. 1962, S. 104.

6 Ebd., S. 107.

7 Ebd., S. 115.

8 So das Interpretationsstichwort von Beat Dietschy, *Gebrochene Gegenwart*. Ernst Bloch, *Ungleichzeitigkeit und das Geschichtsbild der Moderne*, Frankfurt a.M. 1988.

9 Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 8, Berlin (Ost) 1972, S. 115.

10 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 119. Das Abschnitts-Stichwort lautet dort nicht zufällig »Uhr und Beschleunigung« (S. 116).

konstituierenden Bedeutung für reale Existenzbedingungen kein grundsätzlicher Zweifel bestehen.

Erklärungsbedürftig ist dann aber die These, dass auch die (medial) Teilnehmenden an interkontinentaler Gleichzeitigkeit in *ungleichzeitigen* Ziviliationsräumen und Kulturkreisen leben. Das macht nur hinreichend Sinn, wenn eben doch (und warum in einer reflektierteren Weise auch nicht?) an Vorstellungen eines *Fortschritts* in der Zeit, stets bezogen auf konkrete Geschichtsräume, festgehalten werden soll. Grundlegende Einwände sind zwar naheliegend: »Tatsächlich führen die in manchen Bereichen von Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur obwaltenden Formen der Synchronisation gerade dazu, dass die sozialen und ökonomischen Ungleichheiten und divergierenden Zeiten wachsen.«¹¹ Die zivilisations- und kulturkritische Infragestellung allzu linearer und/oder normativ aufgeladener Fortschrittsbegriffe ist heute aber ausreichend entwickelt, um nach bestimmten Kriterien eher mit früheren Phasen anderer Weltregionen vergleichbare heutige Lebenskreise nicht dadurch auch schon diskriminiert zu sehen (wenn es nicht gerade um indisponible Menschenrechte geht).

Mit der Formulierung »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« wird vielleicht der konkreteren Fassbarkeit des Gleichzeitigen in der Gegenwart besser Rechnung getragen und das Konstrukt des Ungleichzeitigen dann nachvollziehbarer darauf bezogen. In relativer Gegenwartsnähe sind es allerdings eher klassische Geschichtstheoretiker wie Reinhart Koselleck gewesen, die mit solchen Deutungsmustern etwas anzufangen wussten: »Auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, eines der aufschlußreichsten historischen Phänomene, wird mit ›Zeitschichten‹ auf einen gemeinsamen Begriff gebracht. Was ereignet sich nicht alles zu gleicher Zeit, was sowohl diachron wie synchron aus völlig heterogenen Lebenszusammenhängen hervorgeht.«¹² Oder, in erweiterter Perspektive akzentuiert: »Die Bedingungen und Determinanten, die zeitlich verschieden tief gestaffelt aus der sogenannten Vergangenheit in die Gegenwart reichen, greifen ebenso in das jeweilige Geschehen ein wie die Handelnden ›gleichzeitig‹ von ihren jeweiligen Zukunftsentwürfen her agieren. Jede Synchronie ist eo ipso zugleich diachron.«¹³

Man wird es freilich nur dann ein »weiteres paradoxales Moment« nennen, »dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nämlich nur gleichzeitig beobachtet werden können«, wenn man (dem postmodernen Zeitgeist folgend) wesentlich vom konstruktivistischen Subjekt her denkt; »denn nicht nur Romanautorinnen und Filmregisseure komponieren ihr Material, sondern ebenso Historikerinnen und Historiker« – und jedenfalls der Verweis auf solche besonderen »Gemeinsamkeiten« führt mit innerer gedanklicher

11 Achim Landwehr, Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹, in: Historische Zeitschrift, Bd. 295 (2012), H. 1, S. 1–54, hier S. 27.

12 Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 9 (Einleitung).

13 Ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 21.

Konsequenz zu der Frage: »Wer wagt es da noch zu entscheiden, wer oder was tatsächlich ›ungleichzeitig‹ ist?«¹⁴

III.

Um auf die bis heute Anknüpfungspunkte liefernden Diskurse in der Weimarer Republik¹⁵ zurückzukommen: Weder Bloch noch Pinder können in diesbezüglicher Konjunkturzeit als Klassiker des im Konzept der Ungleichzeitigkeit mit angelegten Generationsthemas betrachtet werden. Diese Position gebührt in erster Linie dem Soziologen Karl Mannheim mit seinem Text »Das Problem der Generationen« aus dem Jahr 1928, der sich zunächst »formal soziologischer Klärung« verschrieben hat.¹⁶ Dabei nutzte Mannheim als heuristische Analogie »das Phänomen der *Klassenlage*« als »eine schicksalsmäßig-verwandte Lagerung bestimmter Individuen im ökonomisch-machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft« (S. 134).

Ähnlich wie der Übergang von der Klassenlage zur Klassenformierung als gesellschaftlicher Entwicklungsprozess zu betrachten sei, gelte solche Praxisvermittlung auch für die Generationsbildung: »Nur ein gemeinsamer historisch-sozialer Lebensraum ermöglicht, daß die geburtsmäßige Lagerung in der chronologischen Zeit zu einer soziologisch-relevanten werde« (S. 142). Oder dann auf den systematischen Begriff gebracht: »Von einem *Generationszusammenhang* werden wir also nur reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften« (S. 147). Das meint keineswegs eine milieuübergreifende Generationssynthese, jedenfalls keine, die nicht auch von antithetisch-dialektischen Teilelementen erst geformt wird: »Im Rahmen desselben Generationszusammenhanges können sich also mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden« (S. 151).

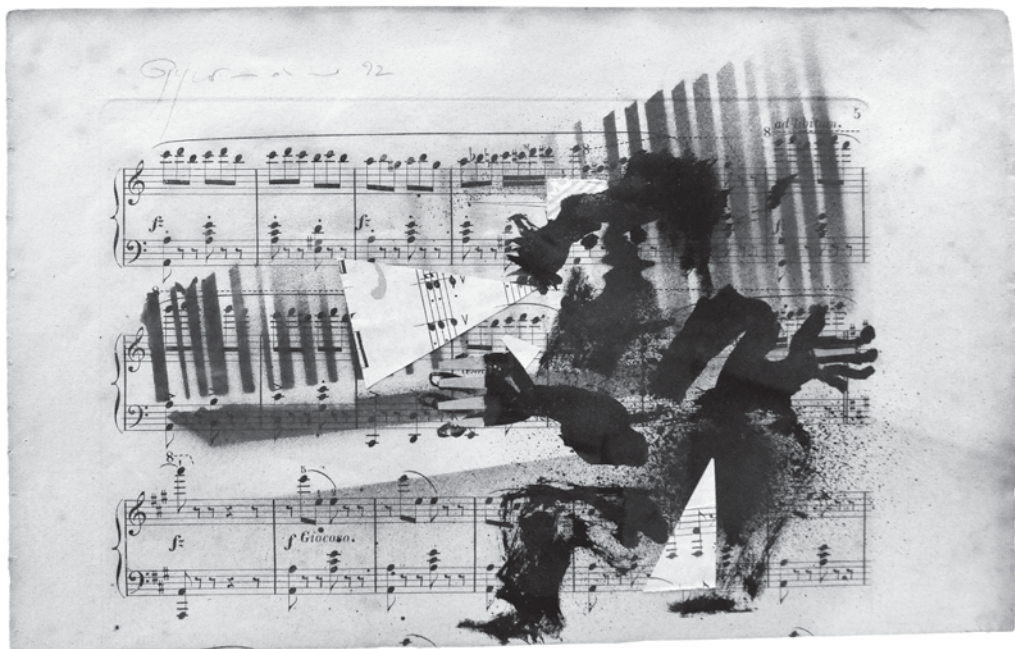
Wichtig dabei ist die von einem Jugendkult der Erneuerung unterschiedene These, der zufolge »Kultur fortgebildet wird von Menschen, die einen ›neuen Zugang‹ zum akkumulierten Kulturgut haben« (S. 138). Jenseits biologistischer Engführung ist das soziologische Verständnis auf Erfahrungsgenerationen orientiert: »Alt ist man primär dadurch, daß man in einem spezifischen, selbsterworbenen, präformierenden Erfahrungszusammenhang lebt, wodurch jede neue mögliche Erfahrung ihre Gestalt und ihren Ort bis zu einem gewissen Grade im vorhinein zugeteilt erhält« (S. 141).

Wenn ein Abschnitt bei Mannheim mit »*Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit*« die Grundkategorien seiner Analyse zusammenfasst (S. 146), fehlt noch die Erklärung, wie sich der im Unterschied

14 Landwehr, S. 30 u. S. 33f.

15 Martin H. Geyer, »Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«. Zeitsemantik und die Suche nach Gegenwart in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1935*, München 2007, S. 165–187.

16 Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen*, in: Ders., *Schriften zur Wirtschafts- und Kultursoziologie*, hg. von Amalia Barboza u. Klaus Lichtblau, Wiesbaden 2009, S. 132 (daraus auch weitere Seitenzahlen in Klammern dieses und des folgenden Absatzes).



zur Latenz einer Generationslagerung bereits erlebensmanifeste Generationszusammenhang zu einer akteursbezogenen »Generationseinheit« verdichten kann: »Wenn gesellschaftlich-geistige Umwälzungen ein Tempo einschlagen, das den Wandel der Einstellungen dermaßen beschleunigt, daß das latente kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis-, Denk- und Gestaltungsformen nicht mehr möglich wird, dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem, als neu sich abhebenden Impuls und zu einer neuen gestaltgebenden Einheit. Wir sprechen in solchen Fällen von einem neuen Generationsstil« (S. 154).

Nicht überzeugend fand Mannheim ein schematisches Generationsmodell in Abfolge von ca. dreißig Jahren mit dem zusätzlichen Deutungsmuster, »daß die ersten 30 Jahre die Bildungsjahre seien, das Eigenschöpferische im Individuum durchschnittlich erst dann beginne, und mit 60 Jahren der Mensch das öffentliche Leben verlasse« (S. 123).

IV.

Zunächst ist bei der im öffentlichen Leben heute kaum nachvollziehbaren Altersgrenze um die sechzig zu bedenken, dass viele bekannte Politiker der Weimarer Zeit dann bereits nicht mehr gelebt haben. Sodann ist die biologische

Generationsfolge nur ausnahmsweise politisch unmittelbar relevant geworden: Bei den »68ern« hat es eine Rolle gespielt, dass im Drei-Jahrzehnte-Intervall zur NS-Periode 1933 bis 1945 dann mit Vorlauf ab 1963 (erster Auschwitz-Prozess) die Fragen an die Elterngeneration zunehmend drängender wurden – auch wenn es nicht immer die eigenen Eltern betraf.

Hingegen ist wohl gerade in der Zeit der Weltkriege und Nachkriegskrisen die mit Schlüsselerlebnissen verbundene Generationsfolge rascher als zuvor im Kaiserreich und danach in der Bundesrepublik (und der DDR) gewesen: Der Kriegsbeginn 1914, die Revolution 1918/19, der Ruhrkampf und die Hyperinflation 1923, die Weltwirtschaftskrise 1930/32 und die NS-Machtübernahme 1933, der Kriegsbeginn 1939, das Kriegsende 1945, der geteilte Neubeginn Bundesrepublik/DDR 1949, 1953 schließlich der eindeutige Wahlsieg von Kanzler Konrad Adenauer in West- und zuvor der gescheiterte Aufstand des 17. Juni in Ostdeutschland markierten jeweils tiefe Erfahrungszäsuren. Unter solchem Beschleunigungsdruck konnten auch fünf Jahre eine politisch andere Generation bedeuten; dies ist häufig für den noch in der Weimarer Endkrise aktivierten und ins skandinavische Exil getriebenen Willy Brandt (Jg. 1913) und den erst im Kriegsverlauf entscheidend geprägten Helmut Schmidt (Jg. 1918) betont worden.

Es ist wohl gerade das für Deutschland besonders virulente Umbruchtempo gewesen, das zweimal eine paradoxe Generationsabfolge im Rückgriff auf die früheren Zeiten der Stabilität hervorbrachte: Dem vorzeitig aufgegebenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert folgte nach dessen Tod 1925 der 24 Jahre ältere Paul von Hindenburg, so wie auch den zwölf Jahren Diktatur Adolf Hitlers ein schon zum Amtsantritt deutlich älterer Konrad Adenauer als Kanzler und Theodor Heuss als Bundespräsident nachfolgten. Vielleicht lässt sich eine abgeschwächte Parallele zur seit der Jahrtausendwende global beschleunigten Gegenwart finden: Bei ihrem Amtsantritt mit Mitte/Ende vierzig noch junge angelsächsische Politiker wie Barack Obama und David Cameron wurden bzw. werden abgelöst von deutlich älteren NachfolgerInnen: Theresa May und Hillary Clinton – deren Rivalen Donald Trump (ein gutes Jahr) und Bernie Sanders (sechs Jahre) bzw. Labour-Chef Jeremy Corbyn (sieben Jahre) sogar noch älter sind. So wie in den USA Parolen von der Rückkehr zu früherer Größe (»great again«) bei Trump eine Rolle spielen, sind auch die Probleme in der Europäischen Union ein instruktives Beispiel für die »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen«. Als jüngst der »Brexit« durch ein Referendum in Großbritannien eingeleitet worden ist, wirkten gleich zwei Faktoren der Vergangenheit in die Gegenwart hinein: Zum einen ist das United Kingdom – wie bereits der Name verrät – selbst seit Langem schon ein

supranationales Gebilde – bis ins frühe 20. Jahrhundert ein Weltreich, doch auch nach der Entkolonialisierung ein *Commonwealth* mit noch heute mehr als fünfzig Staaten und in britischer Dimension eine Verbindung innerer *nations*. Das bezeugt gemeinverständlich die Existenz von nordirischen, schottischen und walisischen *national teams* neben dem englischen im traditionsreichen Fußball. Zum anderen hat ein ca. 65-prozentiges »Brexit«-Votum der sich zu ca. neunzig Prozent an der Abstimmung beteiligenden registrierten Über-65-Jährigen die Entscheidung bestimmt, während die übrigen Altersgruppen, angefangen bei den 18–24-Jährigen bis hin zu den 55–64-Jährigen, mit Teilnahmequoten zwischen 65 und 74 Prozent jede für sich eine geringere Bedeutung für den Wahlausgang besaßen.¹⁷

V.

Instruktive Beispiele für die Verschränkung der Generationsfolge im engeren Sinne mit Problemhorizonten von Ungleichzeitigkeit sind das Erbrecht und die Erbschaftsbesteuerung. Bedeutet es nicht das Hineinragen eines geburtsständisch-*feudalen* Prinzips in die *bürgerliche* Leistungsgesellschaft, wenn materielle Lebenschancen und gesellschaftliche Dispositionsmacht wesentlich von der familiären Herkunft bestimmt werden? Keineswegs nur gegenüber dem Großbesitz – also dem über nachvollziehbare Bedürfnisse und Erfordernisse zum Beispiel auch selbstständiger Berufstätigkeit hinausgehenden *Privateigentum* – generell distanzierte linke Sozialisten haben solche kritischen Fragen gestellt. Sogar die FDP des Freiburger Programms von 1971 wollte eine »Nachlaßabgabe« im Falle zweier erbender Kinder zwar mit einem gegen damalige Regelungen vervielfachten Freibetrag von 750.000 Mark ausstaten und gehobenes bürgerliches Vermögen in mäßiger Progression insgesamt bloß so heranziehen, »daß die tatsächliche Belastung bei sechs Millionen DM 22 Prozent beträgt«. Aber: »Für alle darüber hinausgehenden Beträge wird ein Steuersatz von 75 Prozent angewandt.«¹⁸

Das wird man als gewissermaßen bürgerlich-radikale Refeudalisierungsbremse gegen allzu große Vermögens- und daraus resultierende gesellschaftliche Machtkonzentrationen interpretieren können. Nicht zufällig spricht man auch im Hinblick auf konzentrierten Großbesitz von ihm kontrollierenden Familien-*Dynastien*; dies also in Wort-Analogie zur Erbfolge in Monarchien, die wegen Nichtvereinbarkeit mit den Prinzipien der bürgerlichen Leistungsgesellschaft im 19. Jahrhundert konstitutionalisiert und im 20. Jahrhundert demokratiekonform auf Symbolfunktionen reduziert worden sind.

»Wirtschaftliche Macht wird zu politischer Macht«, lautet eine These im Abschnitt »Eigentum und Macht« des betont moderaten Godesberger Programms

¹⁷ Gegen frühere »Schnellschüsse« in der Publizistik nun so recherchiert – URL: <http://www.theguardian.com/politics/2016/jul/09/young-people-referendum-turnout-brexit-twice-as-high> [eingesehen am 23.07.2016]. Letzte Umfrage nach Alter gestaffelt (um tatsächlich zwei bis drei Prozent mehr »Leave« im Abstimmungsverhalten zu korrigieren) – URL: https://d25d2506sfb94s.cloudfront.net/cumulus_uploads/document/atmwrgevjj/Times-Results_160622_EVEOPOLL.pdf [eingesehen am 23.07.2016].

¹⁸ Karl-Hermann Flach u. a., Die Freiburger Thesen der Liberalen, Hamburg 1972, S. 88f.

der SPD von 1959. Dazu fallen uns gerade heutzutage die Namen der jeweils auf ihre eigene Art reaktionären Milliardäre wie Silvio Berlusconi/Italien, Christoph Blocher/Schweiz, Donald Trump/USA und Rupert Murdoch un-mittelbar ein – wobei das britische Presseimperium des letzteren jedenfalls die Höhe des »Brexite«-Votums der Älteren miterklärt.

Wenn allzu pauschal behauptet wird, höhere Erbschaftssteuern würden gewissermaßen an (mental ungleichzeitiger) Erbfolgeromantik in der Wählerschaft scheitern, liegt das häufig an den – solche Reflexe begünstigenden – Fragestellungen in der Meinungsforschung. So kam eine Repräsentativbefragung von Ende 2015 im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung¹⁹ zu dem zunächst paradox erscheinenden Befund, dass ein Ausbau des Sozialstaats und mehr Gemeinschaftsinvestitionen auf hohe Akzeptanz trafen, aber kaum ein Finanzierungsinstrument die dafür nötige Zustimmung finde: Abgelehnt wurde nicht nur die »Kürzung von Leistungen«; Mehrheiten verfehlten auch eine »Höhere Kreditaufnahme des Staates« sowie die Erhöhung der Einkommensteuer oder der Beiträge zur Sozialversicherung; und sogar für »Höhere Erbschaftssteuern« votierte nur eine Minderheit der Befragten. Wenn aber gleichzeitig »Höhere Steuern auf Vermögen« von mehr als einer Zweidrittelmehrheit befürwortet worden sind, ist deutlich erkennbar, dass sich die Befragten offenbar häufig, entgegen der Realität der kursierenden Einkommens- und Erbschaftsteuer-Pläne, selbst gemeint fühlten – ein Eindruck, den erst der Begriff »Vermögen« auflöste. Diese Schlussfolgerung korrespondiert mit den Ergebnissen einer anderen, gerade erschienenen Studie, der zufolge bei zwei Dritteln der Gegner von Erbschaftssteuern »die Unzufriedenheit und das Misstrauen gegen staatliche Institutionen im Vordergrund« stehen, während nur gut einem Sechstel primär die »Erbschaftsteuer als illegitimer Eingriff in ein Familieneigentum« erscheint.²⁰

Das reformistische Verständnis aufgeklärt-moderner Gerechtigkeitspolitik stößt offenbar inzwischen mehr auf Ungleichzeitigkeiten, die sich aus den Affekten in der postmodernen Massenmediengesellschaft – mit ihren Mustern der Banalisierung, Personalisierung und Skandalisierung – speisen, als auf den Traditionalismus früheren Generationendenkens.

19 Roberto Heinrich u. a., Die Zukunft des Wohlfahrtsstaates. Einstellungen zur Reformpolitik in Deutschland, URL: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/12648.pdf>, S. 28 (Umfragedaten) [eingesehen am 23.07.2016].

20 Jens Becker u. H. Lukas R. Arndt, Unverdientes Vermögen oder illegitimer Eingriff in das Eigentumsrecht? Der öffentliche Diskurs um die Erbschaftsteuer in Deutschland und Österreich, MPIfG Discussion Paper 16/8, S. 25. Zwar hat die Erhebung einen *Bias* z. B. in *Spiegel*-Leserkomentaren und erfasst damit kaum die ältere Generation des ländlichen Raums, was aber für künftige Perspektiven in der veröffentlichten Meinung keinen durchschlagenden Einwand darstellt.



Prof. Dr. Detlef Lehnert, geb. 1955, ist Professor für Politikwissenschaft und Historiker in Berlin.

HOLOGRAMMATISCHE FORMEL

PROBLEME BEIM UHRENVERGLEICH

≡ Wilfried von Bredow

Eine gute Erzählung kann immer
dort beginnen, wo der Erzähler es will.

George Kubler

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist das Normale. Es besteht kein Anlass, sie zu dramatisieren oder zu harmonisieren.

Allerdings fällt mit dieser These auch die eigentümliche intellektuelle Aura, die sich um diese Formel gebildet hat, weitgehend in sich zusammen. Man trifft ja in den politischen Kulturdiskursen, also solchen mit zeitdiagnostischen bis welterklärenden Absichten, gar nicht so selten auf Metaphern, Formeln oder Bilder, deren sprachliche Form offenbar nicht nur wegen ihrer charismatischen Plausibilität oder (anfangs) ungewohnt anregenden Einbildungskraft auf so große Resonanz stößt. Irgendwann bekommen sie dann eine Art VIP-Sternchen (*very important paradigm*) und gelten als eine Art Passwort für den Zugang zur höheren Weihe der *sophistication*. Die »Argumentation« hat es auf die Höhe der Zeit geschafft. Schon seit bald drei Generationen schmückt so Walter Benjamins messianisch-kryptischer *Engel der Geschichte* unverdrossen Erzählungen vom Trümmerhaufen der Vergangenheit und vom Sturm des Fortschritts und drückt avancierte Intellektualität aus. Manchmal schlägt dieser Mechanismus aber auch um; dann wird solch eine Formel an den Marterpfahl gebunden, und wer will, kann mit seinen semantischen Pfeilen ein paar Zielübungen absolvieren. So erging es etwa vor knapp einer Generation nicht ohne Grund dem neo-hegelianischen *Ende der Geschichte*.

Wann die *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* in politischen und kulturellen Diskursen zum ersten Mal aufgetaucht ist, lässt sich nicht genau festlegen. Etwas respektlos spricht Karlheinz A. Geißler von dem »Ernst Bloch zugeschriebenen Wanderzitat«¹. Gewandert ist diese Formel in der Tat in viele Richtungen. Oft bezieht sich, wer sie für eigene Zwecke verwendet, auf Blochs »Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik«² aus dem Jahr 1932, wo sie zur Erklärung der Anziehungskraft des Nationalsozialismus auf die damalige deutsche Gesellschaft dient. Inzwischen schon lange aus dem Rahmen

1 Karlheinz A. Geißler, *Alles hat seine Zeit, nur ich habe keine. Wege in eine neue Zeitkultur*, München 2011, S. 23.

2 Vgl. Ernst Bloch, *Ungleichzeitigkeit und Pflicht zu ihrer Dialektik* [1932], in: Ders., *Erbschaft dieser Zeit* [1935], in: Ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1962.

des marxistischen Fortschrittsdenkens in der Bloch'schen Version herausgelöst, hat sie eine rasante semantische Karriere gemacht, sowohl in Texten zur Gegenwartserhellung als auch in historischen, sozialwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Studien zu unterschiedlichsten Themen.

Ähnlich wie Achim Landwehr⁵ schätze ich den Erklärungswert der Formel von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen als nicht gerade hoch ein. Sie ist sozusagen empirisch über-evident und normativ problematisch, weshalb Landwehr sie abzuschaffen und durch den Begriff *Gleichzeitigkeiten* zu ersetzen vorschlägt. Das halte ich indes für keine gute Idee. Denn immerhin kann sie für alle, die sich einen Sinn für das Zwiespältige an der ubiquitäreren Fortschritts- und Modernisierungsperspektive sowie an allen Universalismus-Semantiken bewahren möchten, als Mahnung dienen, es nicht glattbügeln zu wollen, sondern auszuhalten.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist eine hologrammatische Formel. Aus der einen Perspektive erscheint sie als Zauberwort für eines der »aufschlussreichsten historischen Phänomene«⁴. Ändert man diesen Blickwinkel nur ein bisschen, wird daraus ein ganz normales Strukturelement nicht nur der Moderne⁵, sondern der *condition humaine* überhaupt.

GROSSE FORMEL, KLEINE ERKENNTNIS

Ein Anfangsmisstrauen gegen die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen rührt daher, dass viele, die diese Formel, um es mit einer jagdlichen Metapher auszudrücken, in Anschlag bringen, dies mit unangebrachtem Pathos tun. So als wollten sie damit eine ihrem Publikum unterstellte Naivität erlegen und ihm eine Art bildungsbürgerliches Aha-Erlebnis verschaffen. Nichts ist überflüssiger. Denn die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist in mannigfachen Ausprägungen eine gesellschaftsweit verbreitete Alltagserfahrung – und ein beliebtes und immer wieder variiertes Hintergrundthema in der Romanliteratur von der »Utopia« des Thomas Morus bis heute. Schon jugendlichen Lesern geht das auf. Wenn Mr. Dursley an einem ganz normalen Tag plötzlich seltsam gekleidete Menschen auf den Straßen seiner Stadt bemerkt, eine Katze, die eine Straßenkarte zu lesen scheint, und überhaupt allerlei Merkwürdigkeiten, dann reduziert er sogleich seine Aufnahmebereitschaft, um sich nicht eingestehen zu müssen, dass es gerade schlagartig (aus einem ihm unbekanntem Grund) zu einem kleinen Zusammenstoß zweier »Welten«, zweier Gesellschaften mit ihren je eigenen Regeln und Strukturen gekommen ist, wie sie nicht ungleichzeitiger sein könnten, die aber offenbar gleichzeitig und auf demselben Territorium existieren. Zu solchen unheimlichen, manchmal auch lustigen Begegnungen ganz eigener Art zwischen der Welt der Zauberer

³ Vgl. Achim Landwehr, Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: Historische Zeitschrift, Bd. 295 (2012), S. 1–34.

⁴ Reinhart Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 9.

⁵ Vgl. Burkhard Conrad, Zur Ungleichzeitigkeit in der Weltgesellschaft, Arbeitspapier 1/2000 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung der Universität Hamburg, S. 2.

und der Muggel kommt es immer wieder, wenn auch nicht sehr häufig. Die gegenseitige Fremdheit der Protagonisten der einen wie der anderen Welt, die doch mehr miteinander zu tun haben, als ihnen bewusst ist, bildet die Grundlage der »Harry Potter«-Romane von Joanne K. Rowling, die zu einem universalen Bestseller geworden sind⁶.

Freilich ist die fiktionale Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen nur als Einübung für Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen in der sozialen Lebenswelt zu werten. Aber das sollte man nicht unterschätzen. Denn Individuen und Gruppen stoßen tagtäglich darauf, dass jene schöne Reflexion aus den Sprüchen Salomos: »Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde«, auf unterschiedliche Weise gelesen werden kann – nämlich auch als Hinweis darauf, dass solche Zeiteinteilungen und -qualitäten zwischen ihnen erheblich differieren können und sich nicht einfach so harmonisieren lassen.

Und hier kommt die Mahnung ins Spiel, von der eben die Rede gewesen ist. Denn es ist nicht zu leugnen, dass wir trotz aller fiktionalen und realen Erfahrungen von Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen mit sozusagen kontrafaktischer Intuition die Zeit – unsere und die der anderen – einzuebnen anstreben; entweder indem wir das Ungleichzeitige ignorieren oder indem wir es diskriminieren, ihm seine Zurückgebliebenheit zum Vorwurf machen, es allenfalls als Dokument früherer eigener Entwicklungsstufen tolerieren, es aber am liebsten auf die Stufe der Gleichzeitigkeit anheben wollen, auf die Höhe der Zeit, auf der, selbstverständlich, wir uns schon befinden.

DIMENSIONEN DER UNGLEICHZEITIGKEIT

1. Jedes *Individuum* macht immer wiederkehrende Erfahrungen der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem – zunächst einmal mit sich selbst nämlich. In der etwas naiven Idealtypologie des Älterwerdens und Reifens von der Kindheit über die Jugend und dem Erwachsensein hin zum Greisenalter (wie man es früher genannt hat) gibt es selbstverständlich jede Menge Entfaltungen und Regressionen – manche eher biologisch bedingt, manche psychischer Natur, manche kurz- oder mittelfristig, manche auf Dauer. Die Geschichte des Ich umfasst, wenn man so will, ebenso wie die Geschichte von Nationen und Gesellschaften mehrere Zeitschichten, sodass zum selben Zeitpunkt seines Lebensweges ganz ungleichzeitige Entwicklungszustände zu konstatieren sind. Jeder davon kann sich auch wieder zurückentwickeln, sodass es keine Prognosen über das Ausmaß solcher Diskrepanzen gibt. Sie sind, das nebenbei, nicht durchweg bedrohlich für die psychische Gesundheit oder die Umwelt, sondern manchmal sogar ganz entspannend; denn man kann auch spielerisch damit umgehen. Jede Begegnung des Individuums mit einem anderen,

6 Der Auftakt der Romanreihe ist: Joanne K. Rowling, Harry Potter und der Stein der Weisen, Hamburg 1998.



selbst die innigste, wird zudem geprägt von der Erfahrung, dass sich der Moment der Gleichzeitigkeit, um Hans Blumenberg zu paraphrasieren, wieder in Ungleichzeitigkeiten auflöst – nicht ohne eine Veränderung ausgelöst zu haben, ja eigentlich sogar zwei Veränderungen.⁷

2. Auch in kleinen *Gruppen* wie der Familie trifft man auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Nicht so sehr wegen der inner-familiären Konflikte oder der Altersunterschiede der Generationen – beides macht sich mal stärker, mal schwächer bemerkbar; eher schon wegen der lebensperspektivischen Erfahrungsdifferenz von Großeltern, Eltern und Kindern. Die Geografie des Zusammenhangs der Familie hat sich erweitert und die Ortsbezogenheit ihrer Mitglieder hat sich immer mehr gelockert. Ebenso das familiäre Rollen- und das entsprechende Pflichtverständnis, was Kulturkritiker bedauern und betrauern. Aber was soll's: Die Strukturen, in die ein solches Rollen- samt Pflichtverständnis früher eingespannt war, haben sich ein großes Stück weit aufgelöst. Und doch gibt es immer noch zahlreiche empirische Belege dafür, dass nach den Vorgaben solcher früheren Strukturen zu handeln versucht wird: in der Erziehung, der Altenpflege, auf der Suche von Erwachsenen nach ihrem »wirklichen«, dem biologischen Vater oder, weniger dramatisch, in der gern oder unwillig ertragenen Gemeinsamkeit bei Familienfeiern oder an traditionellen Festtagen. Lauter Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.

⁷ Vgl. Hans Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt a. M. 1986, S. 305.

3. *Nationen* und *Gesellschaften* werden in der Regel definiert über verschiedene, wenn auch nur mit grobem Pinsel zu skizzierende Gemeinsamkeiten (Interessen und Werte, Traditionen, kulturelle Identität, soziometrische Verdichtungen, gemeinsamer Feind usw.). Aber niemand wäre so verwegend zu behaupten, solche Definitionen wären ein Ausweis völliger Gleichzeitigkeit. *Cultural lags* wohin man blickt. Interessen stehen scharf gegeneinander, die offiziellen Werte und Traditionen interessieren manche wenig, manche bekämpfen sie sogar. Die kulturelle Identität ist eine manchmal nur sehr kleine Annäherungsgröße, der Entwicklungsstand und die individuellen und kollektiven Prioritäten differieren deutlich – und der gemeinsame Feind wird von einigen keineswegs als solcher wahrgenommen.

Für Ernst Bloch waren es neben den reaktionären Romantizismen der bündischen Jugend vor allem das Bauerntum, der Scholle und dem zyklischen Zeitempfinden der Jahreszeiten verhaftet, sowie das Kleinbürgertum mit seiner Verelendungsangst und den Ressentiments gegen Veränderungen, für welche die Ideologie des Nationalsozialismus besondere Anziehungskraft besaß, ältere Bewusstseinsinhalte und überholte Verhaltensweisen, der Gegenwart unangemessen, aber leichte Beute für die Rattenfänger auch deshalb, weil Kommunisten und Sozialisten dieses Ungleichzeitige im Gleichzeitigen der deutschen Gesellschaft am Ende der Weimarer Republik ignorierten.⁸ Als sozialstrukturelle Analyse, sagen wir mal, etwas unvollständig: Alles, was dem Stand der Produktivkräfte nicht entsprach, war in marxistischer Sichtweise zurückgeblieben. Die Kommunisten hätten sich aber dennoch darum kümmern müssen, so das Monitum Blochs, der das Basis-Überbau-Schema freilich nicht infrage stellte.

Das Hinterherhinken, Zurückbleiben wird aber auch anderen Autoren zum Ausweis von Ungleichzeitigkeit. »Wir sind, mit Nietzsche – und nicht nur mit ihm – zu reden, die Zuspätgekommenen, und wir holen als Nation die geschichtliche Verzögerung nicht ein«, heißt es im Vorwort der Nachkriegsausgabe 1959 von Helmuth Plessners Deutschlandbuch⁹. Der Terminus »verspätete Nation« hat es inzwischen auch zu großem *impact factor*-Ruhm gebracht. Worin besteht diese Verspätung? Plessner führt sie auf die Zeitverschiebung zurück, »die eine innere Verbindung zwischen den Mächten der Aufklärung und der Formung des Nationalstaates in Deutschland verhindert hat«¹⁰. Die Ungleichzeitigkeit der Nationsentwicklung erschafft Monster. Vielleicht muss man aber auch in Rechnung stellen, dass vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und militärischen Aggressivität die innere Verbindung mit der Aufklärung in anderen Nationen Europas viel heller und deutlicher erschien, als sie an und für sich war.

8 Vgl. Bloch.

9 Helmuth Plessner, Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Frankfurt a. M. 1974, S. 11.

10 Ebd., S. 14.